

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger**, Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Socinstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. Ansbach=Straßburg, 22. August 1913, 19. Aw 5673. Nr. 34.

Inhalt.

Der Sabbat.

Dichtung und Wahrheit.

I.

Einst lebte in einer großen Stadt ein wohlhabender Mann, und sein Reichtum mehrte sich noch von Tag zu Tag. Er war mit Söhnen gesegnet; die lernten fleißig in der Schule, und ihre Fortschritte freuten die Lehrer. Doch nicht allzulange währte des Vaters ungetrübtes Glück.

Als die Söhne größer waren, wurden sie kränklich. In seiner Besorgnis nahm der bekümmerte Mann einen Arzt in sein Haus, damit er für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Kinder ständig Sorge trage. Anfänglich ging alles gut, und der Herr Doktor stand in höchstem Ansehen. Er wurde mit Ehren überhäuft.

Ein neues Unglück kam. Einige der Söhne erkrankten ernstlich. Der geschickte Arzt erkannte die Symptome und verschrieb eine wirkungsvolle Arznei. Die Kranken wiesen sie zurück. Der Arzt erklärte ihnen ihre heiltätige Wirkung und machte sie andererseits nachdrücklich auf die unabweislichen bösen Folgen aufmerksam, die sie durch ihre Weigerung selbst verschuldeten. Alles umsonst, keiner berührte die Arznei. Die Krankheit verschlimmerte sich, aber der Doktor war außer Stande, andere Rezepte zu verschreiben.

So nahm die Sympathie für ihn rasch ab. Unfreundlich und unhöflich, ja mürrisch und verletzend behandelte ihn nach und nach die Familie, nur der Vater nicht, er blieb dem Arzte dankbar und treu und zählte nach wie vor zu seinen Freunden. Desto mehr nagte der Kummer ob seiner Söhne an seinem Herzen.

So weit die scheinbare Dichtung. In die Wirklichkeit übersetzt, lautet sie: Unsere Generation hat sich Wohlstand und Bildung erworben, aber sie ist zum großen Teil siech. Es fehlt ihr die wahre Religion. Umsonst machen uns Väter und wohlmeinende Männer auf die Arznei aufmerksam, die heilen kann: „Das sind die Worte, die der Ewige zu tun befiehlt; sechs Tage lang sollst du arbeiten, der siebte aber sei euch heilig als hochfeierlicher Ruhetag dem Ewigen." Man läßt die Arznei unberührt und wird ungerecht gegen den verschreibenden Arzt. Er heißt: Gott!

II.

In einem großen, judenfeindlichen Lande wurde einmal einer unserer Glaubensgenossen in eine ganz entlegene Provinz verbannt. Er fühlte sich unsäglich vereinsamt. Täglich, ja stündlich spähte er aus, ob er nicht einen Bekannten erblickte, der ihm Kunde bringen könnte aus der geliebten Heimat. Wochen verstrichen und Jahre. Da klopfte ein Reisender an seiner Türe an, und er hieß ihn eintreten. Bei den ersten Begrüßungsworten erkannte er in ihm einen Landsmann. Unbeschreiblich war seine Freude. Gleich hatte er tausend Fragen auf seinen Lippen schweben.

Anfänglich antwortete der Reisende höflich und ausführlich, bald aber wurde er wortkarg; ja er ließ die Bemerkung fallen: „Ich habe noch viel zu tun, die Geschäfte waren heuer so wie so nicht glänzend; Sie werden . . ." Da fiel ihm der Verbannte ins Wort: „Wieviel glauben Sie, werter Herr, heute verdienen zu können?" „Wenn's gut geht, so und so viel." Kaum hatte er die Summe genannt, hatte der andere auch schon das Geld auf den Tisch gezählt. „So, nun sind Sie heute mein Gast, und nun erzählen Sie, bitte, weiter von meiner lieben Heimat."

Der Reisende nahm Platz auf einem weichen Polster und sprach wahllos durcheinander und gleichgültig von dem und jenem. Das Gähnen ließ nicht lange auf sich warten. Nach dem fünften Mal konnte der Fremde nicht mehr an sich halten: „Sie werden gewiß entschuldigen, gütigster Herr, aber ich muß unbedingt ein Schläfchen machen, die Augen fallen mir vor Müdigkeit zu." „Habe ich Dir zu diesem Zwecke das viele Geld eingezählt?" erwiderte der empörte Einsame.

„Und die Wahrheit?" wird der geehrte Leser fragen. Nun denn! Die menschliche Seele ist der göttliche Funke in uns. Täglich hört Gott gerne Gutes von ihr über sein Menschenkind. Doch die haben sich die ganze Woche hindurch zu plagen, man muß zu leben haben. Der Gewinn läßt nicht auf sich warten. Statt nun aber am Sabbat — am sorgenfreien Sabbat — die

Seele zu ihrem Rechte kommen zu lassen und sich mit der Thora zu unterhalten, ergötzen sich die Unklugen nur am guten Essen und schlafen oder gehen dem Spiele und anderen Nichtigkeiten nach. Wäre etwa dies „ein Sabbat dem Ewigen, deinem Gotte?"

III.

In Amerika. Ein Kohlenmagnat. Er besitzt ungezählte Millionen. Nicht einfach Mark, sondern Dollar, also noch mit vier zu multiplizieren. Doch das genügt ihm nicht. Er will mehr haben; nicht weil er nicht genug hätte, nein! er hat mehr als genug, er sagt es selber. Aber das Geldmachen ist seine einzige Freude auf Erden.

Er fährt nachts, um keine Zeit zu verlieren, mit der Familie spricht er nur am Geburtstag anhaltend eine halbe Stunde. Das Geschäft, versteht sich!

Im 43. Lebensjahr sind seine Nerven und seine Gesundheit total ruiniert. Er muß sechs Monate lang ins Gebirge und darf nur angenehme Lektüre lesen. Das hilft ihm wieder. Die Gesundheit kehrt zurück und mit ihr eine gesunde Auffassung vom Leben. Er wird sich vom Geschäft zwar nicht zurückziehen, aber es nur maßvoll betreiben, außerdem in regelmäßigen Abständen sich ganz in die Stille zurückziehen und seine Mußestunden mit guter Lektüre ausfüllen.

Diesem Amerikaner müssen wir dankbar sein für die Erkenntnis der Wahrheit. Geschäft ist recht, aber die regelmäßige Ruhe vom Geschäfte des Alltags, die Pflege unserer geistigen Regsamkeit, unseres anmutigen Familienlebens nicht außer Acht lassen. Sonst wird es sich bitter rächen — an Leib und Seele —. Jeden siebten Tag, nämlich am heiligen Sabbat, müssen wir uns in die Stille unserer Familie zurückziehen und die rechte Lektüre suchen — das Gotteswort! „Gedenke des Sabbattages und beachte ihn. R. Hadé.

Das Wahlrecht ausländischer Juden in preußischen Synagogengemeinden.

Gutachten von Professor Dr. Heimberger-Bonn.

Vor einigen Jahren tobte ein erregter Wahlkampf innerhalb der Synagogengemeinde Köln a. Rh. Hierbei verstärkten die dort wohnenden Ausländer die Reihen der konservativen Partei und verhalfen einigen Kandidaten derselben zu einer ansehnlichen Stimmenzahl. Das gab wahrscheinlich der Verwaltung der Kölner Synagogengemeinde Veranlassung, sich mit dem Wahlrecht der Ausländer zu befassen. Von einem liberalen Mitgliede des Kollegiums wurde der Antrag eingebracht, das Wahlrecht der Ausländer zu beseitigen. Die Stimmen für und wider den Antrag fanden ihren Niederschlag in der Kölner Isr. Wochenschrift. Unseres Wissens erhielt der Antrag ein vornehmes Begräbnis.

Allein der Stein war ins Rollen gebracht und gar bald folgten mehrere größere Synagogengemeinden Rheinlands und Westfalens — ich nenne nur Bochum — dem bösen Beispiel und suchten sich vor dem lästigen Einfluß der Ausländer, der den liberalen Machthabern innerhalb der dortigen Gemeinden gefährlich werden konnte, durch eine Aenderung der Gemeindestatuten, die die ausländischen Juden vom Wahlrecht ausschloß, zu sichern. Ein Verteidiger erstand diesen Bestrebungen in der Person des Rechtsanwalts Dr. Michaelis (Hamm), der in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" Nr. 21 und 22 vom 24. und 31. Mai 1912 das Wahlrecht der ausländischen Juden verneinte.

Desto dankenswerter war es von der Redaktion des „Jüdischen Volksfreundes", in dieser Frage, die wirklich je nach dem Standpunkte der einzelnen Persönlichkeit innerhalb des jüdischen Parteilebens der Gegenwart beantwortet war, eine allgemein anerkannte Autorität auf dem Gebiete des jüdischen Kirchenrechtes, Professor Dr. Heimberger-Bonn, um ein Gutachten anzugehen. Dasselbe liegt jetzt vor. In ihm werden die Fragen beantwortet: 1. Haben ausländische Juden, die im Bezirke preußischer Synagogengemeinden wohnen, in diesen Gemeinden ein Wahlrecht? 2. Kann ihnen bejahenden Falles dieses Wahlrecht durch Gemeindestatut entzogen werden? Professor Heimberger kommt nach eingehenden Untersuchungen über die Stellung der ausländischen Juden in der bisherigen preußischen Gesetzgebung zu einer Auffassung, die der von Michaelis diametral gegenübersteht.

Die Beantwortung der ersten Frage weist für alle preußischen Provinzen, mit Ausnahme der Stadt Frankfurt a. M., in ausführlichen juristischen Deduktionen nach, daß den Ausländern das Wahlrecht zusteht. Demzufolge ergibt sich für die zweite Frage — wir lassen den Verfasser selbst sprechen — folgendes Ergebnis. „Das ist vollständig ausgeschlossen. Wenn einem ausländischen Israeliten kraft des Gesetzes die Gemeindemitgliedschaft zukommt, so besitzt er auch alle Rechte, die sich aus der Mitgliedschaft ergeben; es müßte denn sein, daß ihm ein solches Recht durch das Gesetz selbst entzogen ist. Zu den Grundrechten der Mitglieder jedes Gemeindeverbandes gehört das Wahlrecht, und es ist ohne weiteres klar, daß nicht der eine Teil der Mitglieder durch Statut den anderen Teil davon ausschließen kann. So hat auch nicht etwa die inländische Majorität in der Synagogengemeinde die Möglichkeit, der ausländischen Minorität das Wahlrecht durch entsprechende Fassung der Statuten zu entziehen. Es müßte sonst einer zufällig vorhandenen ausländischen Majorität diese Möglichkeit ebensogut gegenüber der inländischen Minorität zugesprochen werden, eine Konsequenz, die so offensichtlich und unhaltbar ist, daß sich damit die Unrichtigkeit des Obersatzes von selbst ergibt.

Möchte dieses Gutachten dazu beitragen, den tendenziösen Machenschaften weiter Kreise innerhalb der preußischen Synagogengemeinden auf Entrechtung der Ausländer ein Ende zu machen. Bavarus.

Die jüdische Volksschule im talmudischen Zeitalter.

Von Dr. J. Weigl, München.

Groß ist das Zeitalter der Weisen Israels! Ihre Gedanken, die sie in unvergängliche Werte prägten, sind das Erbe aller nachkommenden Geschlechter. Ihre Taten erwecken gleicherweise ehrfürchtige Bewunderung wie dankbare Verehrung. Wenn sie in den strengen Linien der Halacha nach den Gesetzen der schriftlichen und mündlichen Lehre die Lebensbetätigung ordneten und im Blumengarten der Aggada religiös-sittliche Erbauung mit Allgemeinbildung in allem profanen Wissen hegten: so vergessen sie nicht der nächsten Fragen, die zu lösen waren, damit alle Teile des Volkes gehoben würden. Ihre Fürsorge umfaßt eben alle Bedürfnisse und trug dem Zeitbild volle Rechnung. Die Pflege des Schulwesens durch die Großen der Mischna und Gemoro ist unter vielem anderen des Zeugschaft.

In den ältesten Jahrhunderten der Geschichte Israels war der Unterricht der Kinder in Thora und weltlichen Kenntnissen nach der Vorschrift der Thora Aufgabe der Familie, also Teil der häuslichen Erziehung. Das hatte mancherlei Mängel in sich. Ein gut unterrichteter und gewissenhafter Vater erkannte gewiß eine heilige Pflicht darin, seine Sprößlinge zu bewußten, lebenstüchtigen Gliedern des auserwählten Volkes des Heiligen zu erziehen. Aber, wenn der Vater durch den Tod weggenommen war, wer lehrt die Waisen? Oder, wenn einem anderen die Kenntnisse mangelten, wenn ihm die Last der Lebensumstände jede freie Stunde beschlagnahmte, wie

sollte der Sohn zum Wissen vorschreiten? Er war und blieb Amhaarez.

Man hatte diese Nachteile an maßgebender Stelle erkannt und ging deshalb nach dem babylonischen Golus im zweiten Staat, in dem Esra die Volksbildung im ganzen und die Pflege der Thora vorzüglich zu fördern bedacht war, seitens der Behörden an die Organisation des Schulwesens. Die größten Schwierigkeiten traten entgegen. Man stellte Kinderlehrer auf; zumeist waren es Soferim, welche in der Gemeinde Aufenthalt genommen hatten, oder sonst zuverlässige Männer. Die ersten Schulen errichtete man in Jerusalem. Aber das nützte dem flachen Lande nichts, weil von dort die Familien der räumlichen Entfernungen halber die Kinder nicht zum Unterricht senden konnten. Simeon ben Schetach, der im ersten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung lebte und mit Jehuda ben Tabbai das dritte Paar der Gesetzüberlieferer bildet, erließ darum eine Tekono, welche den Gemeinden die Auflage machte, Lehrer anzustellen, damit jedem Vater die Möglichkeit gegeben sei, seine Kinder unterrichten zu lassen. Die Verordnung hatte indessen nicht den gewünschten allgemeinen Erfolg; das lag nicht im Mangel an Interesse oder Gehorsam gegen die Vorschrift, sondern in den Schwierigkeiten aus den augenblicklichen politischen Verhältnissen. So entstanden lediglich in größeren Orten Unterrichtsstätten, die man etwa als Distriktsschulen bezeichnen möchte. Sie waren für die jungen Leute im Alter von 16—17 Jahren und dienten hauptsächlich dem Studium des Religionsgesetzes; man darf sie einigermaßen mit den Jeschibos von heute vergleichen.

Es ist das Verdienst des Hohenpriesters Josua ben Gamla, der im ersten Jahrhundert unserer üblichen Rechnung lebte, eine Neuordnung getroffen zu haben. In diesem Sinne fassen wir das Wort R. Jehudas: „Zum Guten sei gedacht des Josua ben Gamla! Wäre er nicht gewesen, dann würde die Thora in Israel zur Vergessenheit gekommen sein.“ Josua verfügte nämlich, daß jede Stadt eine Schule mit einem Lehrer unterhalten müsse, dem die Kinder vom 6. Lebensjahre ab zu übergeben seien. Die schweren Kriegsnöten aber, welche in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts einsetzten und um das Jahr 70 Tempel und Staat zerstörten, ließen allerdings nicht zu, daß die Verfügung überall durchdrang.

Der Blütezeit des jüdischen Geisteslebens blieb es vorbehalten, daß sie neben anderen lieblichen Knospen innerlicher Volkskraft auch die Volksschule zur Entwicklung brachte. In Palästina und Babylon nahmen die Weisen dieses Reis der Volksbildung in ihre schützende Obhut. Persönlichkeiten von bedeutendem Ruf und Ansehen hielten es nicht unter ihrer Würde, ihm besonderes Augenmerk zu widmen; sie erkannten als vordringliche Aufgabe, überall in den Gemeinden tüchtige Kinderlehrer anzustellen. Rabbi sah mit Strenge darauf, daß Kinderschulen unterhalten wurden. Sein Lieblingsschüler R. Chija wanderte im Lande umher und gründete solche an Orten, die deren noch entbehrten. Darüber erzählt uns der Talmud in seiner schlichten Darstellungsweise: „Ich darf mich rühmen“, sagte R. Chija, „daß ich dazu beitrug, daß die Thora in Israel nicht in Vergessenheit geriet. Ich säete Flachs und flocht Netze daraus. In den Netzen fing ich Hirsche; deren Fleisch gab ich armen Waisenkindern zur Nahrung; aus den Häuten aber bereitete ich Pergament und schrieb darauf die fünf Rollen des Pentateuch. Damit ging ich in die Städte, die keine Kinderlehrer hatten, nahm fünf Kinder und lernte mit ihnen die fünf Rollen des Pentateuch, immer mit je einem Kind eine Rolle. Von den älteren Kindern nahm ich der befähigsten sechs und lernte mit je einem eine der sechs Ordnungen der Mischna. Ich sagte ihnen, daß sie dann gegenseitig sich unterrichten sollten.“ Deshalb rief Rabbi aus: „Wie groß sind die Taten des Chija!“ Als sein Sohn erstaunt einwarf: „Sind sie denn größer als die Deinigen?“ erwiderte Rabbi in seiner bescheidenen Art: „Jawohl! sie sind größer.“

Wir haben auch Beispiele, daß gereifte Männer, die in Unwissenheit aufgewachsen waren, es nicht verschmähten, bei einem Kinderlehrer Elementarkenntnisse sich anzueignen. Wer dächte nicht an R. Akiba, der bis zu 40 Jahren Hirte gewesen und vom Durst nach dem Lebensquell der Thora erfaßt, dann mit seinem Sohn zu einem Elementarlehrer sich begab, von ihm die Buchstaben lernte und unter kümmerlichsten ärmeren Verhältnissen den Grund legte, auf dem sich die starke Säule Israels einst erheben sollte, die vom Martyrtum gekrönt ward!

In hervorragendster Weise befürsorgte der Nassi Jehuda II. im dritten Jahrhundert die Kinderschulen. Er tat den Ausspruch: „Die Welt hat nur durch den Hauch der Schulkinder Bestand“, und traf die Bestimmung, daß jede Stadt Elementarlehrer anstellen müsse; eine Gemeinde, welche der Errichtung einer Schule gegenüber ablehnend sich verhalte, wäre wert, zerstört zu werden. Rabbina im fünften Jahrhundert forderte, daß eine solche mit dem Bann belegt werde. Aus der Fürsorge der Weisen erklärt sich die Mahnung der Gamoro: „Man soll in keiner Ortschaft seinen Wohnsitz nehmen, in welcher nicht eine Schule sich befindet.“ Nicht zuletzt erkannten die Feinde des Judentums die Bedeutung der jüdischen Schule und ihres Einflusses auf das Volk. Bereschit rabba berichtet, daß eines Tages heidnische Philosophen ihre Anhänger belehrten: „Geht in die Schulen der Juden, wo die Kinder zur Gesetzestreue erzogen werden! Dort ist die Quelle der Stärke, dort das Geheimnis der Unzerstörbarkeit des Volkes. Wollt ihr das Judentum vernichten, dann zerstört vor allem seine Schulen!“ Die Männer wußten genau, wo im Kampf einzusetzen ist, und daß mit der Beseitigung der jüdischen Kinderschule die Festigkeit des Israelsbewußtseins gründlich erschüttert werden kann.

In den Tagen der Weisen galt als Zeichen geistigen Hochstandes einer Stadt, viele Schulen zu besitzen. Jerusalem hatte zufolge Ketubot und Midrasch in der mischnischen Epoche um 400. Von der Bergfeste Bethar, bekannt aus dem Bar Kochbakriege, erzählte R. Simeon ben Gamliel, daß sie sowohl durch die große Zahl von Schulen, wie auch durch die flammende patriotische Gesinnung der Kinder sich auszeichnete.

Die Bezeichnung für Schule war Bethhasepher, d. i. Haus des Buches; auch findet sich kurzweg: Be-raw, d. i. Haus des Lehrers, letzteres wohl für höhere Schulen. Nach Talmudischen Grundsätzen genossen die Schulen besondere Berücksichtigungen. In Mischna Baba Bathra lesen wir, daß die Unruhe, welche eine Schule durch den Verkehr der Kinder naturgemäß mit sich bringt, den Grundstücksnachbarn keinen Anlaß abgeben könne, die Errichtung eines solchen hintanzuhalten. Rab Hona betont die Notwendigkeit der Konkurrenz. Er sagte: Man kann einem Lehrer nicht wehren, daß er im gleichen Flur Schule eröffnet, wo bereits eine ist; denn Esra gebot: Man setze einen Lehrer neben den anderen. Die reguläre Schülerzahl soll nach Raba 25 auf einen Lehrer betragen; sind 50 Kinder vorhanden, so muß man 2 Lehrer anstellen; sind es deren 40, dann soll man dem Lehrer einen Gehilfen beigeben; in dem Fall war die Hilfskraft aus der Gemeindekasse zu besolden.

Der Schulbesuch begann gemäß der Forderung der Weisen mit dem 6.—7. Lebensjahr. Es ist ein Ausspruch Raws zu R. Semuel bar Schilath: „Unter sechs Jahren sollst du keinen Schüler aufnehmen; von dem Alter aber nimm Schüler auf und sättige sie mit Kenntnissen." Die Kinder saßen zu mehreren Reihen hintereinader im Halbkreis vor dem Lehrer, der einen etwas erhöhten Sitz einnahm, damit alle auf ihn hinschauen konnten. Die tägliche Unterrichtsdauer war nicht einheitlich geordnet. Der ganze Tag stand zur Verfügung, auch ein Teil des Abends. Doch mahnt Raba: „Setzet für den Unterricht die Stunden fest; gebt euren Schülern eine bestimmte Zeit, zu welcher sie kommen und gehen." Schulfrei waren Sabbatvorabend, Feiertagsvorabend und die Feiertage; am Sabbat wurde nichts neues gelernt, sondern älteres Pensum überhört.

Brave und fleißige Kinder erhielten als Belohnung Honigstückchen und andere Süßigkeiten; die heutzutage öfters gebrauchten süßen Buchstaben scheint man damals schon gekannt und verwendet zu haben. Nachlässige wurden bestraft. Zu dem Punkt äußerte Raw: „Wenn du ein Kind körperlich züchtigen willst, tue das nur mit dem Schuhriemen. Hat es Erfolg, so ist es ohnehin gut; hat es keinen Erfolg, so laß es bei den anderen sitzen; es wird mit der Zeit von ihnen lernen, fleißig zu sein. Ein Kind, das drei Tage der Schule fernblieb, wurde zur Verantwortung gezogen.

Der Lernstoff umfaßte religiöse und profane Inhalte. Als Mittelpunkt erscheint nach dem Erstlingsunterricht der Erlernung der Buchstaben der Unterricht über die religiösen Tatsachen; sein Ziel war, die Thora kennen und verstehen. Um diese Zentrale ordnet sich die Vermittelung weltlichen Wissens. Die Unterweisung in Lebenskunde, und Bürgerkunde reihte sich ganz natürlich und zwanglos an die Erörterung der Thoratexte. Wie vorbildlich sind hier die reichen Gedankengänge der Weisen in Mischna und Gemoro. Welche Fülle bieten sie in Stoffen biologischer, mathematischer, astronomischer Natur, in Geschichte, Geographie, Materialienkunde, Wirtschaftswesen, Gartenkultur, Ackerbau! Was regen die Feste an, das Irdische zu verstehen und würdigen und dadurch zum bewußten Dank gegen den gütigen Gott zu kommen! Die Vorbereitungen auf Pessach, Schowuaus, Sukkoth mit den sinnigen Bestimmungen der Weisen geben der Kinderseele sicher Forschenstrieb und den Eifer, zu deren Verständnis vorzudringen. Die ästhetische Bildung fand ihre Pflege durch den Gesang und die melodiöse Rezitation, wie sie im korrekten Vortrag der Mischnajoth zum Ausdruck gelangt; denn das setzt nicht allein Sicherheit im Lesen der Buchstaben voraus, sondern beansprucht weiter die Beachtung der Tonzeichen und Stimmlagen. Den Unterricht ergänzten endlich die Unterweisung in Derech Erez und die Betätigung von Leibesübungen, die sich weit erhoben über die Gymnastik der Hellenen.

Als Pflichten der Kinder gegen die Schule benennt der Talmud: Fleiß, Bescheidenheit, Achtung vor dem Lehrer. „Schiebe das Lernen nicht auf!" ist die Mahnung. Das Gelernte mußte so lange wiederholt werden, bis es fest saß; aber nichts Unverstandenes sollte das Kind drücken; deshalb waren die Schüler gehalten, den Lehrer zu fragen, wenn sie etwas nicht begriffen hatten. Die Lehrmethode war eine fragende; sie leitete zur richtigen Antwort.

Die Anforderungen an die Person des Lehrers waren strenge. Wie die heilige Lade von innen und außen mit Gold bekleidet war, soll der Lehrer innerlich und äußerlich lauter in allem sein, sagt Traktat Joma. Rabbi erklärte, nicht auf das physische Alter kommt es an, sondern auf den reifen Charakter. Eine gefestigte religiöse Überzeugtheit, Reinheit der Gesinnung, sachliche Tüchtigkeit, Unparteilichkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit und Geduld fordern die Weisen vom Kinderlehrer. Der Zornmütige, Trunkfrohe, ein unverheirateter oder von der Frau getrennt lebender Mann, sollen nicht Lehrer sein. Nicht von jedem, sagt ein Weiser, kann man lernen. Nur einem reinen Charakter dürfen die unschuldigen Kinder anvertraut werden. Bezüglich dessen, der nachlässig ist, heißt es: Wehe ihm, der seinen gottgegebenen Beruf in sträflicher Weise ausübt. Was die Gründlichkeit des Unterrichtens betrifft, gibt der Talmud eine interessante Diskussion der Weisen. Es wurde die Frage aufgeworfen: Wenn von zwei Bewerbern der eine viel unterrichtet, aber die Gründlichkeit mangeln läßt, der andere gründlich ist, dadurch jedoch nicht viel unterrichtet, wen soll man anstellen? Die Majorität entschied sich zugunsten des Zweiten. Sind zwei Lehrer vorhanden, von denen der eine mittelmäßigen Unterricht gibt, der andere einen besseren, so solle man den ersten nicht absetzen, damit nicht etwa der andere darob in seinem Eifer nachläßt. Auf einen Lehrer, welcher gewissenhaft seinen Unterricht erteilt, gilt das Psalmwort: „Unter Gottes Beistand nimmt er seinen Weg". Besonderes Augenmerk richteten die Weisen auf die Unparteilichkeit, gemäß dem Grundsatz: „Habet acht auf die Kinder der Armen, denn aus ihren Reihen gehen Meister der Thora hervor".

Um dem Lehrer Frische für die Schule zu garantieren, gewährte man ihm verschiedene Erleichterungen; solche bestanden in bezug auf Fasten, Nachtruhe, öffentliche Leistungen. Ebenso war er selbst verpflichtet, aus seiner Lebensweise alles fern zu halten, was seine Kraft und Frische stören konnte.

Die Stellung des Lehrers, der seine Schuldigkeit tat, war sehr geachtet. Das erhellt aus folgender Episode: R. Chija kam einst in eine Stadt und begehrte, ihre Hüter zu sprechen. Nun erschienen vor ihm die Behörden und Stadtverordneten. Aber der Weise erklärte, diese seien nicht die Hüter der Stadt, die er gemeint. Verwundert standen darob die Anwesenden. Da sagte R. Chija mit seiner Zurechtweisung: „Euere Kinderlehrer sind die Hüter der Stadt!" Der Lehrer war von der Gemeinde aufgestellt und nach der Schülerzahl besoldet. Er konnte bei Unfähigkeit, sowie dienstlichen und sittlichen Verfehlungen entlassen werden, und hatte seinerseits das Recht, eine ihm unpassende Stelle zu künden. Die Schulaufsicht wurde von den Weisen betätigt. Sie hielten zu dem Zweck Besichtigungen, wie beispielsweise von R. Chija, R. Ami und R. Assi überliefert ist.

Die Pflichten der Eltern gegen die Schule betrafen Anhalten der Kinder zu einem geordneten Schulbesuch und deren Erziehung zur Achtung vor dem Lehrer. Es war eine gewissensverbindliche Vorschrift, die Kinder dem Unterricht zuzuführen. Das beste Vorbild gaben die Weisen selbst, indem sie persönlich ihre Kinder zur Schule brachten. Ein Weiser wurde einmal von einem Bekannten auf der Straße getroffen, als er eilenden Schrittes mit lose gebundener Kopfbedeckung sein Kind führte. Es ward ihm die Frage: „Warum gehest du so nachlässig aus? Wozu die Eile?" Der Weise erwiderte: „Weil die Pflicht, die Kinder zur Schule zu führen, jeder anderen Aufgabe vorgeht!"

Die Umsicht der Weisen, die keine Seite des Lebens außer Acht ließ, erstreckte sich auch auf die Fürsorge für die persönliche Sicherheit der Kinder auf dem Schulweg. In dieser Hinsicht ist lehrhaft Raba's Aeußerung: Seit der Verordnung

des Josua ben Gamla darf kein Kind aus einer Stadt in eine andere zur Schule gesandt werden. In der gleichen Stadt ist es gestattet, ein Kind aus einem Schulhaus in ein anderes zu verbringen, wenn der Fluß, der im Weg zwischen Elternhaus und Schule liegt, durch eine Brücke gesichert ist; aber nicht gestattet ist es in zwei Fällen, nämlich: wenn der Fluß nicht überbrückt ist, oder wenn nur ein Steg vorhanden ist.

Wenn die Großen der Mischna und Gemoro aus den mächtigen Folianten zu uns reden und von ihren Tagen uns erzählen, zieht weihende Stimmung in uns ein. Lebendig werden die Persönlichkeiten; wir schauen mit dem geistigen Auge ihr Wirken und Streben. Was sie auf dem Gebiet der Volksbildung schufen, ist, in dieser vorliegenden Skizze zu zeichnen, der schlichte Versuch gemacht. Er soll anregen, im Talmud selbst als der unversiegbaren Quelle zu schöpfen. Der Blick in die Vergangenheit entflammt die Liebe und erhöht die Freude der Zugehörigkeit zu Jsroel. Dem Nichtjuden aber wird er Führer, der ihn zur Achtung vor der großen Vergangenheit eines Bekenntnisses leitet, dessen Angehörige als Mitbürger unter uns wohnen, mit uns arbeiten und Kulturwerte schaffen, um den Idealen der Menschheit immer näher zu kommen.

Anm. der Redaktion: Wir geben diesen Artikel unverändert wieder, in der Erwartung, daß unsere Leser diese interessante Arbeit des Verfassers, eines christlichen Arztes, zu würdigen wissen.

Discours prononcé par M. le Dr. Michel Level à l'inauguration du dispensaire A. Moch.

Monsieur le Ministre! Mesdames! Messieurs!

Lorque M. S. Bernheim, président de l'Oeuvre de la tuberculose humaine, me fit l'honneur de me demander de prendre la parole devant vous, pour vous parler de l'homme auquel vous avez accordé le suprême hommage de donner son nom à votre dispensaire antituberculeux, j'ai accepté avec empressement, considérant que j'accomplissais ainsi un devoir envers ma chère petite patrie, l'Alsace, et envers un compatriote qui fut mon camarade d'enfance, qui devint et qui resta, à travers les événements qui nous séparèrent pendant plus de 30 ans, un fidèle et cordial ami.

Arthur Moch est né en 1845 dans une petite ville de la Basse-Alsace, à Haguenau, dont M. Thierry, père du Ministre actuel des Travaux publics, fut le dernier maire français. Le lendemain même du désastre de Reichshoffen, qui s'était accompli à quelques kilomètres de Haguenau, M. Thierry fut arraché à ses fonctions municipales par le général de Werder. Il avait osé défendre les intérêts de ses concitoyens en face des énormes réquisitions du vainqueur. Devant l'assemblée qui me fait l'honneur de m'écouter, il est bon que la mémoire du maire de Haguenau, Thierry, soit évoquée par un de ses anciens administrés et respectueusement saluée.

Nous quittâmes ensemble, Moch et moi, les bancs de l'école primaire, lui poursuivit les cours de l'école primaire supérieure du collège, moi pour entrer dans ce que l'on appelait alors les Classes de Latin. Moch était à cette époque un enfant très doux, un peu timide, très modeste et très laborieux. Son intelligence, son application au travail lui eussent permis, comme à d'autres, de donner à son activité une plus haute direction, mais ces parents étaient sans fortune et de plus chargés d'enfants.

Très jeune, il dut chercher à leur venir en aide; il quitta donc le collège, ses trois années de cours supérieurs terminés, et tout de suite il se révéla actif et collaborateur aussi dévoué qu'intelligent en affaires. Vint la guerre de 1870 — le lendemain de Reichshoffen, Haguenau était allemand — il se résigna à rester au pays natal, il avait encore envers les siens de grands devoirs à remplir, il ne put se résoudre à les abandonner.

Puisque je parle ici d'un enfant de Haguenau, permettez moi d'associer à son souvenir les noms de mes parents, de ma vieille mère dont je porte en ce moment le deuil. Après 28 ans d'enseignement primaire et de Direction d'école normale, au cours desquels elle avait conquis toutes les récompenses destinées à cet ordre d'enseignement, Madame Level, ma mère, alla fonder à Strasbourg une grande maison l'Education de jeunes filles que sa grande notoriété rendit vite florissante. Quand Strasbourg fut pris, le gouvernement allemand lui interdit d'enseigner le français autrement qu'à titre accessoire. Elle ne voulut pas traîter le français en enfant pauvre, enseigner l'histoire de France autrement que dans tout de développement de sa glorieuse épopée, elle préféra tout abandonner, espoir de retraite bien gagnée, intérêts considérables, et vint à Paris. Pendant 30 ans elle fut professeur à l'école Monge et mourut à 90 ans, entourée de l'affection et du respect de tous ceux qui l'avaient connue. Les compatriotes de Haguenau, que je vois autour de moi, me sauront gré de leur avoir rappelé leur bonne institutrice, madame Julie Level.

Haguenau est un grand centre de culture houblonnière, grâce à laquelle on pouvait dire qu'il y avait peu de de pauvres chez nous — ce fut aussi au moment de la guerre un considérable marché de houblons. L'exode de nombreuses et importantes maisons de commerce vers la France menaçait de rendre les affaires plus difficiles, de porter une atteinte grave à la prospérité du pays. C'est alors que A. Moch, presque sans capitaux, tenta de reconstituer le marché houblonnier. Grâce à un labeur acharné, à une énergie peu commune, à une probité commerciale hors de toute contestation et partout reconnue, il reussit même au delà de ses espérances. Il fonda à Bruxelles une succursale de sa maison, qui lui valut la croix de l'ordre de Léopold. Tout bonheur, hélas, se paie! Toute médaille a son revers! La mort prématurée de sa jeune femme fut pour Moch un déchirement atroce; terrassé un moment, il ne se laisse pas abattre, il se ressaisit et consacra tout ce qu'il avait en lui d'affection et de dévouement aux deux enfants que sa femme avait laissés derrière elle, un fils qui tient aujourd'hui dignement la place du père trop tôt disparu, et une fille à laquelle il fit donner à Paris une éducation française et qui est aujourd'hui la femme de M. le Docteur Bernheim. Je leur adresse au nom de tous mes compatriotes l'expression très émue de nos sentiments les plus respectueux et les plus cordiaux. C'est certainement à ce triste instant de sa carrière et en souvenir de la chère compagne perdue, qu' A. Moch dirigea son activité vers les oeuvres philantropiques qu'il a créées ou développées dans sa ville natale, en y consacrant une large part de sa fortune; l'agrandissement de l'hôpital, l'orphélinat des jeunes gens représentent ses fondations des plus importantes.

Quand M. Bernheim créa l'oeuvre de la tuberculose humaine, A. Moch s'inscrivit un des premiers parmi les fondateurs de la première heure. C'est grâce à lui et à son concours très efficace que l'oeuvre put surmonter les difficultés du début. Qu'il fût à Paris ou retenu à Haguenau, il suivait très attentivement la marche et les progrès des dispensaires, présent à toutes nos assemblées générales et à nos banquets, il était fier des succès de l'oeuvre de M. Bernheim, dont il avait compris tout de suite toute la grandeur philanthropique et humanitaire à laquelle il s'était associé avec tout son coeur et toute son ardeur.

C'est à ce moment que je le revis. Et alors au cours de longues causeries, où j'aimais à parler du pays perdu, des amis disparus, des changements survenus et surtout de notre vieille maison de la Rue du Fossé qui était devenue la sienne, je sus par lui tout ce qu'il avait pu faire ou essayé d'accomplir au conseil municipal où ses concitoyens l'avaient appelé et où il conquit très vite une situation prépondérante. Il disait tout cela simplement, il n'en tirait d'ailleurs nulle vanité estimant qu'il n'avait fait que son devoir le plus strict en mettant au service de sa ville natale, l'autorité qu'il s'était acquise par sa haute honorabilité et sa grande expérience des affaires. Il me surprenait toujours par la variété et l'étendue de ses connaissances et la largeur de ses vues. Gai et causeur très agréable, il avait la coquetterie de montrer que, tout en faisant des affaires, il n'avait pas négligé de s'instruire et de compléter une culture intélectuelle que les circonstances autrefois ne lui avaient pas permis de pousser aussi loin qu'il l'eût souhaité.

Je n'oublierai jamais la grande émotion de mon vieil ami, quand délégué par M. le grand chancelier de la Légion d'honneur, je remis à M. Bernheim la croix de la Légion d'Honneur. Ce fut sa dernière grande joie.

A. Moch fut un homme de grand coeur et de grande intelligence. Dépensant un zèle généreux au profit de nombreuses oeuvres philanthropiques, il usa de la fortune qu'il devait à son travail pour faire autour de lui tout le bien qui lui fut possible, il fut la providence des siens et nul ne saura jamais tous ceux que sa charité discrète a secourus et sauvés.

Je ne saurais mieux clore cette rapide biographie d'A. Moch qu'en vous donnant lecture de la lettre que M. le maire de Haguenau, un alsacien, fils d'alsacien, a adressé à M. et Mme. Bernheim:

Bürgermeisteramt der Stadt Hagenau.

Haguenau, le 1er juillet 1913.

Madame et Monsieur le Dr. Bernheim

Paris.

Au nom de la Ville de Haguenau, merci de votre délicate attention — A. Moch, l'inoubliable philantrope, un des meilleurs enfants de notre ville, mérite bien l'honneur posthume qu'on lui rend et auquel nous nous associons de tout coeur.

Veuillez agréer, madame et monsieur, l'assurance de nos sentiments distingués.

Le maire:

Signé: Zilliochs.

Que le nom d' A. Moch soit donc inscrit au fronton de cet établissement charitable, il a bien mérité cet hommage dont l'honneur rejaillit sur nous tous, ses compatriotes.



Aus aller Welt.



Deutschland.

Statistisches von Bayern und seinen Gemeinden unter dem Einfluß der Wanderungen während der letzten 50 Jahre.

Das statistische Landesamt veröffentlicht im Heft 69 der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern eine umfassende Untersuchung über den Einfluß der Wanderungen auf die Entwicklung der bayerischen Bevölkerung. Die natürliche Vermehrung der Einwohnerschaft ist in Bayern nicht ungünstiger, teilweise sogar günstiger als im übrigen Reich. Zwei Erscheinungen sind der Aufwärtsbewegung entgegen: 1. die hohe Säuglingssterblichkeit; 2. dauernde Volkseinbußen durch den Wanderungsverkehr mit den übrigen Landesteilen und dem Königreich im ganzen beim Bevölkerungsaustausch mit anderen Ländern. Die Binnenwanderungen entführen einen Teil ihrer Stammbevölkerung zu den Großstädten (München, Nürnberg, Augsburg, Ludwigshafen). Ein Teil der Bezirksämter hat heute weniger Einwohner als vor 50 Jahren. In manchen sind so geringe Zunahmen festgestellt, daß dies der Anfang des Niederganges ist. Von den im Jahre 1900 gezählten 5 870 000 Seelen sind nur ca. 40 % oder 2 380 000 in den Geburtsgemeinden verblieben. Erhebliche Bevölkerungsverluste brachten die äußeren Wanderungen. Richteten sich diese letzteren in früheren Zeiten nach überseeischen Gebieten, so fluten sie heute nach anderen Teilen des Reiches ab. Diesen Verlusten stehen einige Wanderungsgewinne von seiten Österreich-Ungarns und Württembergs gegenüber. Zuletzt verdienen noch die wirtschaftlichen Umbildungsprozesse, das Eindringen der landwirtschaftlichen Berufe in die gewerblichen und kaufmännischen besondere Beachtung. Alle diese Momente können nicht ohne Rückwirkung auf die Steuerkraft der Kreise bleiben.

Eine Parallele mit den israelitischen Kultusgemeinden drängt sich hierbei von selbst auf und wir müssen gestehen: Comme chez nous. A.

Bekenntnisse eines ehemaligen Antisemiten.

Im früheren Parteiorgan der Magdeburger Antisemiten, der „Sachsenschau", die jetzt nur rein mittelständlerische Politik vertritt, sagt der Herausgeber Karl Faßhauer seinen ehemaligen Parteigenossen einige Wahrheiten. Er bekämpft das antisemitische Schlagwort, daß die Juden an allen wirtschaftlichen Nöten des Mittelstandes die Hauptschuld tragen, und erzählt dann u. a.:

Kürzlich traf ich einen Handwerksmeister, der der antisemitischen Fahne treugeblieben ist und es mir nicht vergessen kann, daß ich ihr untreu geworden bin. Ich fragte ihn dann nach dem Stande seines Geschäfts. Er erzählte mir, er habe in den letzten Jahren große Verluste gehabt, er sei viel betrogen worden. „Sind viel Juden dabei?" fragte ich. Er sah mich überrascht an und entgegnete dann zögernd: „Nein, Juden sind nicht dabei." Ich lachte. „Sehen Sie, das sind also lauter Christen," warf ich ein. Er zuckte mit den Achseln. „Sehen Sie", fuhr ich fort, „weil ich diese Wirtschaft im Laufe der Jahre mehr und mehr kennen gelernt habe, bin ich nicht mehr Antisemit. Ich habe gesehen, daß es unter den Christen ebensoviel Leute gibt, die nichts taugen, wie unter den Juden. Ich habe aber weiter gesehen, daß die meisten dieser Leute von Hause aus nicht so schlecht sind, daß viele durch unsere herrliche Gesetzgebung gerade zu allen

möglichen Dummheiten verführt werden, daß nur eine allgemeine Reform unserer mehr als großartigen Gesetzgebung die Wurzeln des Uebels ausrotten kann. Bei dieser Reform können sich die anständigen Christen und Juden die Hände reichen."

Ich mußte, als wir uns getrennt hatten, an einen hervorragenden Antisemiten denken, der sich oft darüber aufregt, daß Juden mit christlichen Mädchen intime Beziehungen unterhalten. Dieser selbige Mann wechselt seine Verhältnisse wie die Taschentücher und hat darüber nicht die geringsten Strupel. Er selbst hält sich für berechtigt, die Töchter seines Volkes in der Weise an der Nase herumzuführen. Dem Juden will er es verbieten.

Manche Antisemiten sehen wirklich den Wald vor Bäumen nicht. Man mag noch so viel auf die Ungereimtheiten dieser Anschauungen verweisen.

Auf eine ihm infolge dieser Aufrichtigkeiten zugegangene Erwiderung antwortet Faßhauer u. a. mit folgenden Ausführungen:

. . . Wieviele Unsummen sind nicht schon bei antisemitischen Zeitungsgründungen verloren gegangen, wieviele gutgläubige Leute um ihr ganzes Vermögen geradezu in raffinierter Weise betrogen worden? Wenn ich auspacken wollte, könnte ich dem Einsender richtige Mordsgeschichten erzählen. Ich darf für mich in Anspruch nehmen, daß ich mich recht und schlecht durchgeschlagen und keinen Menschen um einen Pfennig betrogen habe. Wohl aber bin ich selbst von Antisemiten betrogen worden. . . . Nun noch die Warenhausbetriebe. Die Antisemiten sehen nur Wertheim, Tietz und Barasch usw. Sie verschließen aber die Augen vor den Warenhäusern von Krupp und anderer großer Werke, vor den großen Verkaufsstellen des Bundes der Landwirte und des Offizier- und Beamtenvereins. Diese waren eher da als jene und haben ebenfalls flott an der Vernichtung von Mittelstandsexistenzen gearbeitet wie jene!

Rußland.

Zum Kiewer Ritualmordprozeß.

Der Professor der Theologie an der Berliner Universität Hermann L. Strack, veröffentlicht zu dem Kiewer Prozeß folgende Erklärung:

Mit Recht regt sich auch in Deutschland das Mitgefühl für den Juden Beilis in Kiew, der nun mehr als 2¼ Jahre im Gefängnis ist, ohne daß eine gerichtliche Verhandlung stattgefunden hat. Er ist bekanntlich beschuldigt, den Knaben Andreas Juschtschinski im März 1911 ermordet zu haben, und zwar, um dessen Blut für einen mit der jüdischen Religion zusammenhängenden Zweck zu verwenden. Die Hauptgrundlage für die „Ritualmord"-Beschuldigung bildet das gerichtlich erforderte Gutachten des römisch-katholischen Geistlichen Justin Pranaitis. Es wird vielen willkommen sein, zu vernehmen, daß ich um Beurteilung dieses Aktenstückes ersucht worden bin. Es füllt mehr als 50 Folioseiten in enger, russischer Maschinenschrift. Jetzt glaube ich hier nur dies sagen zu dürfen, daß es nicht beweist, was es beweisen will und soll. Zur geeigneten Zeit werde ich mich eingehend in der Öffentlichkeit äußern. — Bad Kissingen, 17. August 1913. D. Dr. Hermann L. Strack, Professor an der Universität Berlin.

Rumänien.

Eine Unterredung mit dem Leiter der rumänischen Gesandtschaft in Wien.

Von einem Vertreter des „Egyenlöség" wegen der Aussichten der rumänischen Juden in bezug auf ihre Naturalisation befragt, gab der Leiter der rumänischen Gesandtschaft, Carp, folgende Erklärung ab:

„Die rumänische Regierung hat beschlossen, einem Teil der Juden das volle Bürgerrecht zu verleihen. Es gab auch bisher schon solche Juden, die in dieser Weise in den Besitz der Bürgerrechte gelangt sind, daß sie das Parlament „naturalisierte". Jetzt ist davon die Rede, daß wir, mit dem Zeitgeiste fortschreitend, einer größeren Anzahl von Juden die Gleichberechtigung gewähren. Ich muß daher betonen, daß hierbei nicht der Beschluß des Berliner Kongresses maßgebend war, sondern innerpolitische Opportunität. Wir geben allen jenen Juden die Gleichberechtigung, welche in dieser kriegerischen Zeit mobilisiert wurden.

Die Bedeutung dieses Schrittes darf durchaus nicht gering geschätzt werden. Es handelt sich hier um viele tausende Soldaten. Und das bedeutet gleichzeitig, daß auch die Familienmitglieder all dieser Soldaten das rumänische Bürgerrecht erlangt haben. Es kann füglich behauptet werden, daß es keine rumänische Familie gibt, in welcher es nicht einen mobilisierten oder freiwillig eingetretenen Soldaten geben würde. Diese Verfügung bedeutet demnach so viel, daß ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung das Bürgerrecht erhalten wird. Warum nicht alle gleichberechtigt wurden, hierauf kann eine direkte Antwort nicht gegeben werden. Vergessen Sie nicht, daß in Rumänien der Antisemitismus sehr groß ist, und daß die Regierung vor dem Sturz fürchtet, wenn sie mit einem „unbegründeten" Gesetzentwurf hervortreten würde. Das Volk hat jedoch vor Helden noch irgendwie Respekt, auch wenn diese zufällig Juden sind. Die Staatsverfassung wird natürlich trachten, allmählich alle mit Bürgerrechten zu versehen, aber es wäre gefährlich, dies auf einmal durchzuführen.

Ich kann Ihnen offiziell erklären, daß in den jetzt eroberten Gebieten, im früheren Bulgarien, die Juden rumänische Staatsbürger geworden sind und dieselben Rechte genießen, wie sie in Bulgarien genossen haben. Dies ist im Sinne der Völkerrechte geschehen und hierzu ist eine besondere Sanktion durch das Parlament gar nicht erforderlich. Die Gleichberechtigung der übrigen vorhin erwähnten kriegsdienstleistenden Juden hingegen kann bloß nach Beobachtung gewisser gesetzlicher Formen und Akte (Beweisverfahren) in Angriff genommen werden.

Uebrigens sind diese Gesetzentwürfe dem Parlament noch nicht unterbreitet worden, es kann aber kein Zweifel obwalten, daß uns von der Votierung derselben nicht mehr viel Zeit trennt."

„In nicht offizieller Eigenschaft", fügte er jedoch hinzu, „kann ich Ihnen mitteilen, daß das Volk, d. h. der Bauer und Bojare, nicht sehr entzückt sind darüber, daß Rumänien infolge des Krieges neue Staatsbürger erhält. Diese Volksschichten lassen ihr Mißfallen ganz laut hören und haben in dieser Angelegenheit vor kurzem sogar eine Demonstrationsversammlung abgehalten. Auch die Regierung selbst hat Angst vor dem Zorne der Konservativen und holt trotz ihres Liberalismus die Gleichberechtigungs-Gesetzentwürfe, welche sie schon vor Monaten hätte einbringen können, nur ungerne hervor.

Ueberdies hat eine Schicht der rumänischen Judenschaft selbst ernste Bedenken vor der Gleichberechtigung. Man hat ihnen ernstlich gedroht und die rumänische Judenschaft im allgemeinen fürchtet solche feierliche Anlässe, weil sie Angst vor Pogromen hat. Die Studenten schlagen überall laut Lärm gegen die Juden und die Aufmerksamkeit ist nur jetzt für einen Augenblick wegen des Krieges von der Judenfrage abgelenkt worden. Die Ultra-Nationalen sind angeblich besonders deshalb gereizt, weil ausländische Staatsmänner, Clemenceau und auch der Jude Luzzati, ihre Stimme für die Gleichberechtigung erhoben haben. Nach ihrer Ansicht verletzt diese Einmengung die Würde Rumäniens. Daraus erklärt es sich, daß Minister Jonescu öffentlich erklärte, daß die Frage der Gleichberechtigung der Juden unbedingt eine innerpolitische Frage ist, die kein rumänischer Staatsmann auf ein außerpolitisches Geleise zu schieben gestattet."

Es geht eben wie immer in Rumänien, wenn es sich um Juden handelt. Zunächst die schönsten Versprechungen, die man jedoch durch die fadenscheinigsten Ausreden gleich wieder in ihr Gegenteil zu verdrehen weiß.

Wie die Frankf. Ztg. mitzuteilen weiß, hieß es zunächst, alle Militärdienst verrichtenden Juden sollen zu Bürgern gemacht werden, was man ihnen vor der Mobilisation versprochen hatte; später schwächte man das Versprechen ab und behauptete, nur den im Felde stehenden 30 000 dieses Geschenk zukommen lassen zu können. Jetzt gar heißt es, daß nur die im Kampfe für das Vaterland Gefallenen des rumänischen Bürgerrechts würdig seien. Das letztere mag ein schlechter und roher Witz sein, allein er liegt durchaus im Gedankenkreis der herrschenden Klasse. Die erbittertsten Antisemiten sind übrigens nicht einmal an der obersten Stelle zu suchen, sondern sie finden sich mehr noch bei der kleinen Bourgeoisie, aus der die Beamtenoligarchie ihre Elemente holt. Die Beamten aber fürchten durch eine Zulassung der Juden zu den Aemtern eine vernichtende Konkurrenz.

Vom Balkan.

Die Juden in Serres.

Das Preßbureau in Saloniki veröffentlicht folgende amtliche Mitteilung: Die provisorische Regierung von Serres und Umgebung drückt den wärmsten Dank der gesamten griechischen Bevölkerung an die jüdischen Mitbürger für die brüderlichen Gefühle aus, welche diese unter den schwierigsten Verhältnissen, die wir soeben mitgemacht haben, an den Tag gelegt haben.

Das offizielle Organ gibt zu diesem Dokumente folgende Erklärung: Dank den Juden ist eine große Anzahl griechischer Notabilitäten, gegen welche sich bekanntlich die Wut der Bulgaren besonders gerichtet hatte, dem sicheren Tod entronnen. Mit wahrer Todesverachtung haben die Juden die Griechen in ihren Häusern verborgen gehalten und sich selbst in Lebensgefahr gestürzt, als die Bulgaren die Häuser der Juden untersuchten, ob sie keine Griechen dort fänden. Die Juden haben sogar unterirdische Gänge hergestellt, durch welche die verborgenen Griechen bei Gefahr auf ein gegebenes Signal entweichen konnten. Wird dieser papierne Dank von seiten der Griechen auch in die Tat umgesetzt werden? Keineswegs ermutigend in dieser Beziehung wirkt die soeben aus Madrid eintreffende Depesche, daß die jüdische Gemeinde in Saloniki sich an die spanische Regierung gewandt habe, um ihren Schutz anzuflehen gegen die griechische Regierung, die im Gegensatze zu der toleranten türkischen Regierung schweren Druck gegen die jüdische Bevölkerung ausübe. Sie bitten daher, Spanien möge zu ihren Gunsten in Athen intervenieren.

Ein jüdischer Held.

Unter dieser Ueberschrift bringen Belgrader Zeitungen ausführliche Berichte über die Waffentaten eines jüdischen Reserveoffiziers, Friedr. Pops. In zahlreichen Gefechten stürmte er todesmutig an der Spitze seiner Kompagnie gegen den Feind und führte sie von Erfolg zu Erfolg. Pops ist Advokat in Belgrad und Präsident der dortigen aschkenasischen Gemeinde. Er ist ein Verwandter Th. Herzls.



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.

Altkirch. Zu einem wahren Festtag gestaltete sich für unsere Gemeinde der letzte Sabbat. Nach sechs Monaten — so lange hatten die Renovierungsarbeiten in Anspruch genommen — bezogen wir wieder unsere Synagoge. Aus diesem Anlaß fanden Freitag abend und Sabbat Festgottesdienste statt, von denen besonders der am Freitag abend auf alle einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat. Bis auf den letzten Platz war die Synagoge von den Gemeindemitgliedern und den zahlreich erschienenen Gästen gefüllt, die tief ergriffen der eindrucksvollen Feier lauschten. — Besonderer Dank gebührt unserm gut geschulten Chor sowie dem Solisten, die zur Erhöhung der Feier mit beigetragen. — Am selben Tage beging Herr Kantor Weil die 25. Wiederkehr seiner hiesigen Tätigkeit, die ihm von seiten der Gemeinde-Verwaltung und Gemeindemitgliedern zahlreiche Aufmerksamkeiten eintrug. Ein wohlgelungener Ball mit Festessen beschloß am Sabbat-Abend den denkwürdigen Tag.

Grussenheim. In seiner letzten Sitzung beschloß der hiesige Gemeinderat mit allen gegen eine Stimme die Aufhebung unserer israelitischen Schule. In der katholischen Mädchenschule sollen bauliche Aenderungen vorgenommen werden, wozu die Gemeinde aber nicht die nötigen Mittel hat. Nun will man, wie das Elf. Tgbl. berichtet, den bequemeren Weg beschreiten, indem man die eine Mädchenklasse im bisherigen jüdischen Schulhause unterzubringen sucht. Die Aufhebung der Schule soll nächste Ostern schon erfolgen. Da die Schule noch von 16 Kindern besucht wird, so hoffen wir, daß das Konsistorium dafür sorgen wird, daß die Schulbehörde diesen seltsamen Gemeinderatsbeschluß nicht genehmigt und die israelitische Schule in Grussenheim bestehen bleibt.

Kutzenhausen b. Sulz u/W. Ein fast unübersehbarer Trauerzug gab am vergangenen Sonntag dem in seinem 54. Lebensjahr verstorbenen Michel Marx das letzte Geleit. Der Verstorbene, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, war seit einiger Zeit leidend gewesen; er starb einen Tag vor seinem silbernen Hochzeitstag, den er im Kreise seiner Familie zu feiern hoffte. Er hatte stets eine offene Hand für wohltätige und religiöse Zwecke. Er war ein frommer Jehudi, ein guter Vater und vortrefflicher Gatte. Möge der Allgütige der trauernden Familie, insbesondere der Gattin, die ihren Gatten in unermüdlicher Aufopferung pflegte, seinen Trost spenden.

Molsheim. Nach langen und schweren Leiden starb Sonntag früh Herr Isidor Weill in seinem 69. Lebensjahre. Sein Leben, der Arbeit gewidmet, war von äußeren Erfolgen begleitet, aber durch schwere Unglücksfälle in der Familie getrübt. Er war seit Gründung der hiesigen Gemeinde deren Vorsteher. Am Dienstag fand die Beerdigung statt, zu der sehr viele Fremde herbeigeströmt waren. Auch die nichtjüdische Bevölkerung war stark vertreten. Von der Kreisdirektion, an der ein Sohn des Verstorbenen tätig ist, war ein Regierungsassessor erschienen, ebenso der Bürgermeister und viele andere. An Stelle des noch erkrankten Rabbiners Dr. Goldstein hielt Dr. Bloch-Oberehnheim die Trauerrede. Möge der Allmächtige die trauernde Witwe sowie die Söhne und Töchter trösten.

Bayern.

Regensburg. Zu den Jubelfestlichkeiten in Kelheim ist auch Herr Distriktsrabbiner Dr. S. Meyer-Regensburg geladen.

Windsbach. Eine selten edle Frau, in der wir eine Verkörperung der besten Traditionen unserer Gemeinde zu erblicken uns gewohnt hatten, ist nicht mehr. Wir haben Frau Fanny Weinschenk zu Grabe getragen. Die Tränen, die an diesem Sarge flossen, waren echt. Das Leichenbegängnis legte Zeugnis ab von der großen Liebe und Verehrung, deren sich die Verklärte erfreute. Herr Distriktsrabbiner Dr. Kohn aus Ansbach gab sowohl hier als in Georgensgmünd dem Schmerze und dem Danke Ausdruck. Ihr Angedenken ist und bleibt ein Segen.

Preußen.

Rbzk. Bromberg. Nach einem — auf Antrag des Zentralvereins — ergangenen Ministerialerlasse (14. 11. 1902 und 26. 11. 1903) sollten die jüdischen Fortbildungsschüler an den Festtagen während der Zeit vom 15. September bis 14. März auch für den Vorabend dispensiert werden. Da der Vorabend des Neujahrfestes häufig vor dem 15. September liegt (von 1901 bis 1930 zehnmal) hat Herr Rabbiner Dr. Bamberger in Schönlanke sich an den Herrn Minister für Handel und Gewerbe um anderweitige Regelung gewendet. Am 19. 12. 13. hat nun der Herr Minister eine Verfügung erlassen, welche in anerkennenswerter Weise auf die religiösen Vorschriften für Sabbat und Festtage weitgehendste Rücksichtnahme anordnet.

Plauen. Am עש״ק פ׳ דברים wurde uns ein Mann entrissen, dessen Hinscheiden verdient öffentlich gewürdigt zu werden. Jakob Born, einer der besten unserer Gemeinde ist nicht mehr Der Verewigte war ein איש תם, ein schlichter, braver Mann, der nach Vollkommenheit strebte. Sein Familienleben, das von einer echt jüdischen, seltenen Innigkeit erfüllt war, bildete ein rechtes אהל יעקב, wahrhaft patriarchalisch zu nennen. Aber wie schmerzlich auch der Verlust für die Familie ist, einen weit größeren hat unsere Gemeinde erlitten. Jakob Born, der seit vielen Jahren einer der geschätztesten und eifrigsten Mitglieder unserer Gemeindeverwaltung war, vertrat den konservativen Standpunkt. Er war eine unserer Hauptstützen und alle Seiten eines modernen weitverzweigten jüdischen Gemeindelebens verlieren in ihm den treuesten Pfleger. Namentlich aber bildete Jakob Born für jeden der drei Pfeiler, auf welchen die jüdische Gemeinde ruht, einen Eckstein. Sein Wollen galt Thora, Gottesdienst und Liebeswerken. Unser Beerdigungswesen, das ihm unterstand, versorgte er in altjüdischer Weise mit heiligem Eifer. In jeder Stunde, wann ihn die מצוה rief, war er zur Stelle Daneben fand jedes Streben der jüdischen Gesamtheit in dem Heimgegangenen einen warmen Freund und treuen Förderer. חבל על דאבדין ולא משתכחי Wehe, ob der Heimgegangenen, deren Gleichen nicht mehr gefunden wird. Nahezu unsere ganze Gemeinde geleitete den edlen Verstorbenen zu Grabe. Auf dem Friedhofe schilderten die Herren Prediger Heimann, Gemeindevorsteher Kauffmann und Lehrer Liebermensch in ergreifenden Worten den überaus schweren Verlust, den das Hinscheiden Jakob Borns für Familie und Gesamtheit bedeutet. Möge der Tröster Zions und Jerusalems der leidgebeugten Familie seinen Trost senden und in unserer Gemeinde die große Lücke schließen, die der Tod dieses Gerechten gerissen. תנצבה

Belgien.

Brüssel. In voriger Nummer haben wir berichtet über die religionswidrige Einsegnung einer Ehe zwischen einem Manne und der Witwe seines Bruders. Wie der Oberrabbiner von Brüssel mitteilt, war ihm die Existenz eines Kindes aus der ersten Ehe verheimlicht worden.

Frankreich.

s **Belfort.** Das Wohnhaus des Aufsehers des israel. Friedhofes nebst dem daran stoßenden Metaherhause ist infolge Explosion einer Petroleumlampe gänzlich niedergebrannt. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Paris. Die Société de la Stricte observance hat zur Erteilung des Talmudunterrichts einen jungen Talmudisten, Herrn Jessac, angestellt. Herr Rabbiner Weiskopf hat demselben während seiner Abwesenheit die Leitung der Schiurim anvertraut.

A. B. W.

Paris. Ont été promus ou nommés dans l'ordre national de la Légion d'honneur:

Ministère de la Justice. — Officier: M. Saint-Paul (Georges-Elie), conseiller d'Etat. — Chevalier: M. Bomsel (Herman-Louis), ancien président de la Chambre des huissiers du département de la Seine.

Ministère des Affaires Étrangères. — Officier: M. Rosenbert (dit Léon Bakst), sujet russe, artiste peintre. — Chevaliers: M. Delvaille (Raoul), président de la Société française de bienfaisance et d'enseignement de Madrid; Steinherz (Théodore), sujet autrichien, homme de lettres.

Ministère de l'Intérieur. — Officier: M. le docteur Lion (Gaston-Camille), médecin des hôpitaux de Paris. — Chevaliers: MM. les docteurs Bernard (Léon), médecin des hôpitaux de Paris, professeur agrégé à la faculté de médecine; Weil (Ernest-Albert), membre du comité international permanent des congrès de physiothérapie.

Ministère des Finances. — Chevalier: M. Mayer (Germain-Lucien), ingénieur en chef, inspecteur des manufactures de l'Etat.

Ministère de l'Instruction Publique. — Chevaliers: MM. Straus (Emile), avocat, membre du Comité du contentieux du ministère de l'instruction publique; Bach (Sigismond), homme de lettres.

Ministère des Travaux Publics. — Commandeur: M. Alexandre (Paul-Edouard), inspecteur général des ponts-et-chaussées de I[re] classe, président de section au conseil général des ponts-et-chaussées. — Chevaliers: MM. Bernheim (Emile), ingénieur en chef des mines de I[re] classe à Paris; Alexandre (Paul-Edmond), ingénieur en chef, adjoint au réseau de l'Etat.

Ministère du Commerce. — Chevalier: M. Schiff (Franz-Salomon), ingénieur des arts et manufactures.

Ministère de la Guerre. — Officier: M. Sauphar (Lucien), administrateur-trésorier de l'Union des sociétés de tir de France. — Chevaliers: MM. Leven (Georges), capitaine de réserve d'artillerie au parc de Vincennes; Meyer-Heine, chef de bataillon de réserve du génie à l'établissement d'aéronautique de Chalais-Meudon.

Ministère des colonies. — Chevaliers: MM. Lévy (Georges), procureur général, chef du service judiciaire de la Guyane; Hauser (Edmond-Fernand), publiciste.

Schweiz.

Basel. Die beiden jüngsten Fasttage sind für zwei hiesige Familien zu Trauertagen geworden. Am 17 Tamus starb, erst 56 Jahre alt, Herr Daniel Kahn, eine in unserer Gemeinde allgemein beliebte Persönlichkeit, dessen allzu früher Heimgang mit der Familie ein zahlreicher Freundeskreis betrauert. In Sulzburg geboren, wo er den Unterricht des jetzt in Sennheim amtierenden hochverehrten H. Rabbiners Salomon Bamberger genoß, gehörte er zu den Männern von Tatkraft und Energie, die nicht in ihren Geschäften ganz aufgehen, sondern sich in öffentlichen Angelegenheiten gern und erfolgreich betätigen. Er stand an der Spitze der Männer-Chevro, war in der Verwaltung des Alters-Asyls in Hegenheim und des Spitals in Basel. Die Gemeinde beschenkte er mit einem kalligraphisch geschriebenen Sefer-Thora. Sein Haus war weit geöffnet für die Armen, denen er stets ein gutes Herz bewies. In seinem traulichen, echtjüdischen Heim wurde das schönste und innigste Familienleben gepflegt, das nun durch Trauer verdüstert ist. — Am Tischobeav starb in hohem

Greisenalter, fast 89 Jahre alt, Hr. Simon Götschel, ein wackerer braver Mann, der sich stets durch Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgezeichnet hat. Ein Menschenalter hindurch stand er an der Spitze der Chevro-Dowor-tow und in dieser Eigenschaft hat er „das Lernen" in Basel eingeführt, wie es in seiner Heimatgemeinde Nieder-Hagenthal (in Elsaß) war gehalten worden. Guten Menschen gelingt es, gutes auszuführen. Unsere Gemeinde hat mit dem Heimgangnen unser ältestes und eines unserer ehrwürdigsten Mitglieder verloren.

Basel. An Stelle des Herrn Dr. phil. Simon Adler, der einen ehrenvollen Ruf an die israelitische Realschule in Antwerpen angenommen hat, war ursprünglich als Lehrer des hiesigen Schomrë-Thora-Vereins Herr cand. phil. Adler aus Düsseldorf in Aussicht genommen. Dieser Herr hat den Posten aus unbekannten Gründen nicht angetreten. Daher wurde letzten Sonntag der Vizepräsident unseres Vereins, Herr Moses Schwarz, einstimmig zum Lehrer bestimmt.

s **Genf.** Eine Frau Lehmann hier, im Begriff mit ihrem wenige Monate alten Kinde nach Lausanne zu fahren, wollte den eben einfahrenden Expreßzug, bevor er anhielt, besteigen, und fiel dabei mit dem Kinde unter den Zug, hatte jedoch die Geistesgegenwart, das Kind fest an sich zu drücken, so daß es unverletzt blieb. Sie selbst trug verschiedene aber nicht lebensgefährliche Verletzungen davon.



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Jeanne, T. v. Leo Lehmann, Straßburg. — Suzanne, T. v. Jules Levy u. Berthe Klein, Straßburg. — Andrée, T. v. Raymond Borach, Ingenieur, u. Sara Weil, Straßburg. — Ein Sohn, A. W. Rosenzweig, Zürich. — Eine Tochter, Bernhard Bernstamm-Goldsand, Zürich. Eine Tochter, Sigmund Abraham-Fränkel, Zürich. — Erne, T. v. Menki Zimmer u. Fr. geb. Möller, Fürth.

Verlobte:

Louise Lemmel, Wolfisheim, u. Dr. Schwab, wissensch. Hilfslehrer an der Realschule zu Thann (Gerstheim). — Tessie Apfel u. Oscar Kleemann, London. — Marta Lion, Dießenhofen, u. Siegfried Haberer, Konstanz. — Selma Strupp, Laudenbach, u. Salomon, Bravmann, Unteraltersheim.

Vermählte:

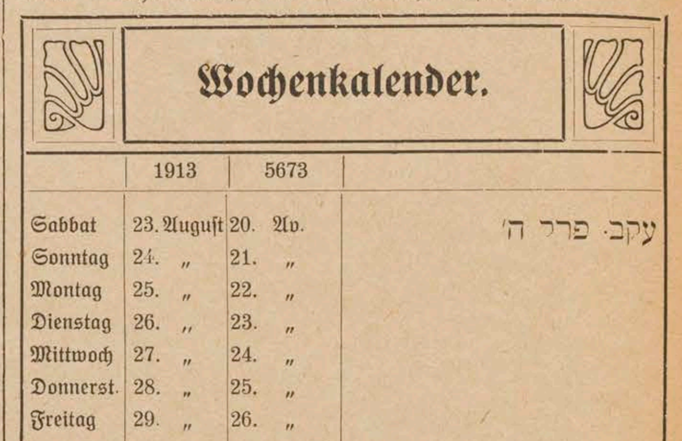
Zahnarzt Ernst Wolf, aus Wangen, Ulm a. D., u. Helene Kaufmann, Heilbronn. — Richard Lippman, Konstanz, u. Frieda Weil. Amsterdam. — Willy Kiewe, Genf, u. Jenny Wolffers, St. Gallen, — Julius Bollack, Karlsruhe, u. Helene Wittkowsky, Ansbach. — Gustav Amerikaner, Windsheim, u. Betty Hausmann, Ansbach. — Edmond Maus, Colmar, u. Rosa Klein, Saargemünd.

In Paris: Adolph Westreich u. Lisa Pckrasa. — Pierre Brandeis u. Marguerite Ulmann. — Albert Mechanick u. Adeline Braunstein. — Nathan Naigelblat u. Hanna Scheir. — Abraham Siragher u. Fanny Schvedsky. — Moise Moscovici u. Sophie Grunberg. — Gaston Lévy u. Gabrielle Lévy. — Joseph Adatto u. Rachel About. — Salomon London u. Sara Glashendler,

Gestorbene:

Frau Manuel Jaudel, geb. Pauline Werdenschlag, 78 J., Straßburg. — Isidor Weill, 68 J., Molsheim. — Ludwig Bloch, 64 J., Zweibrücken. — Witwe Babette Adler, geb. Lehmann, 73 J., Grünstadt. — Frau Fanny Weinschenk, 74 J., Windsbach. — Laz. Heß, 72 J., Altkirch. — Fr. Ida Ettlinger, geb. Lang, aus Zürich, 34 J., Karlsruhe. — Mirjam Kletzandler, 2 J., Zürich. — Simon Götschel, 89 J., Basel. — Michel Marx, 54 J., Kutzenhausen. — Daniel Kahn, 56 J., Basel.

In Paris: Wolff Lehmann, 78 J. — Solinski Philippe, 60 J. — Fr. Michel Elias, geb. Lévy Hélène, 76 J. — Fr. Saivi David, geb. Mechoulam Calot, 40 J. — Fr. Fridemann Maurice, geb. Bercovitch Sarah, 24 J. — Fr. Molet Salomon, geb. Dulno Rose, 38 J. — Fr. Weißbach Adolphe, geb. Weyl Caroline, 72 J. — Frl. Grouchka Léa, 1½ J. — Stern Bernard, 32 J. — Colonel Alexandre Froehlich, 60 J., Vichy. — Schwartz Arthur, 21 J. — Zoubriski Simon, 41 J. — Wolff Isidore, 86 J. — Fr. Grandpierre Joseph, geb. Hertz Flore, 71 J., Parc-Saint-Maur. — Frl. London Lise, 18 J. — Cahen Jules, 82 J. — Obermayer Alfred, 82 J.



Wochenkalender.

	1913	5673	
Sabbat	23. August	20. Av.	עקב. פרק ה'
Sonntag	24. „	21. „	
Montag	25. „	22. „	
Dienstag	26. „	23. „	
Mittwoch	27. „	24. „	
Donnerst.	28. „	25. „	
Freitag	29. „	26. „	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang)
Ansbach	6 U. 45	8 U. 03
Basel	7 U. 00	8 U. 08
Fürth	7 U. 15	8 U. 00
Metz	6 U. 30	8 U. 25
München:		
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. 30	7 U. 51
„ Herzog-Rudolfstr.	7 U. 00	7 U. 54
„ Müllerstraße	7 U. 00	7 U. 54
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 00	8 U. 00
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	6 U. 30	8 U. 10
„ Kageneckerstraße	6 U. 45	8 U. 10
Stuttgart	7 U. 00	8 U. 05

(Amtswoche: Bezirksrabb. Dr. Stößel.)



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Diamant-Rätsel.

Von Fernande Levy, Selektanerin, Zabern.

A	1. Buchstabe.
A A A	2. Sohn Noas.
A B B E E	3. Nachfolger Moses.
E E E F H J J	4. Nebenfluß der Saale.
L L L M M M N N N	5. Provinz Preußens.
O O R R S S S	6. Stammvater.
S T T T U	7. Kleinstes Insekt.
U U W	8. Fette Flüssigkeit.
W	9. Buchstabe.

Mittlere Wagerechte = mittlere Senkrechte.

2. Logogriph.

Von Norbert Lehmann, Dauendorf.

Mit „m" er König war in Judas Reich;
Mit „r" ein Mann des Friedens, mild und weich.

Rätsellösung aus Nr. 32.

1. Zerstörung Jerusalems.
2. Synagoge, Ysop, Natan, Agag, Gans, Oase, Gosen, Essen.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Frl. Karoline Müller, Struth, z. Zt. Dauendorf. — Alice Weil u. Fanny Wolff, gen. Mimy, Ingweiler. — Jean Hoenel, Bischheim, z. Zt. Ingweiler. — Juliette Wahl, Dornach, Höhere Töchterschule. — Max Gundelfinger, Realschüler in Crailsheim, z. Zt. Michelbach a. d. Lücke. — Constant Samuel, Colmar i. E. — Robert Bloch, Sulzmatt.

Zwei Rätsel: Susanne Simon, Reichshofen. — Die böse Elsa u. der brave Buby Lehmann, Lausanne (Ihre Zusendungen waren wohl mit Strafporto belastet, weshalb sie nicht akzeptiert wurden, sonst werden sie natürlich getreulich gebucht.) — Jules Gugenheim, Tertianer, Bischweiler. — Frau Berthe Goetschel, Luzern. — Fernande Levy, Selektanerin, Zabern. — Robert u. Suzanne Geismar, Romansweiler. — Albert Fohlen, Püttlingen (das war wohl ein Druckfehler). — Norbert Lehmann, Dauendorf. — Helene Samuel, Neubreisach. — Julchen Dachauer aus Eichstätt, z. Zt. Treuchtlingen. — Leopold Eisenberg, Quartaner, Straßburg i. E.

Bücherbesprechung.

Berlin. Das soeben in 21. Auflage erschienene „Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege" (Statistisches Jahrbuch) hat wiederum eine wesentliche Erweiterung gegenüber seinem letzten Vorgänger erfahren. Der Haupttext ist von 204 auf 231 Seiten aufgewachsen, die Zusammenstellung der wichtigsten Vereine und Institute ist um die Hälfte der bisherigen Seitenzahl vermehrt. Eine erwünschte Neuerung dürfte die Angabe des prozentualen Verhältnisses der jüdischen Bewohner zur Gesamtbevölkerung sein. Interessant ist die statistische Tabelle über die Bewegung der jüdischen Bevölkerung seit dem Jahre 1871. Die zahlreichen Angaben von Telefonnummern werden den Benützern willkommen sein. Es dürfte hinsichtlich der statistischen Personal- und Besteuerungsfragen kaum noch ein wesentlicher Gesichtspunkt übergangen sein. Die Zuverlässigkeit der Namen- und Zahlenangaben hat zugenommen, wenn auch einzelne Irrtümer unvermeidlicherweise mitunterlaufen. Für den Statistiker, der die einzelnen Fragen ziffernmäßig behandeln will, ist das Buch eine wahre Fundgrube. Aber die praktische Brauchbarkeit des Werkes ist nur die eine Seite. Das scheinbar so trockene Nachschlagebuch hat noch einen idealen Wert. Indem das Werk wie in einem Brennpunkt alles vereinigt, was die deutsche Judenheit für Zwecke des Gemeindewesens, für Wissenschaft und Humanität leistet, ist es die schlagendste Darstellung vom Wesen des Judentums und bietet zugleich einen Querschnitt der innern historischen Entwickelung, die dieses genommen hat. Die Opferwilligkeit für ideale Zwecke, die sich aus den Namen und Zahlen ergibt, muß jeden gerecht Denkenden mit Ehrfurcht erfüllen und ist die augenfälligste Widerlegung aller Bezichtigungen der materialistischen oder, wie unsere Gegner gern sagen: mammonistischen, Gesinnung der Juden.

(Mitteilung vom Bureau des D. I. G. B.)

Soeben ist auch das Stenographische Protokoll des 6. Deutsch-Israelitischen Verbandstages erschienen. Weil sich an den Verlauf des Verbandstages so viele lebhafte Preßerörterungen geknüpft haben, wird jedem, der sich ein Bild der Verhandlungen über den Hauptgegenstand, die jüdische Volksschule, machen will, die eingehende Lektüre des Schriftchens zu empfehlen sein.

Jüdisches Gemeindejahrbuch 5674 (1913/14). Herausgegeben von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Berlin W 15. 112 Seiten gr. 8°, fest gebunden ℳ 1.—.

„Die Verwaltung der jüdischen Gemeinden ist eine Kunst, ihre Lehre eine besondere Wissenschaft geworden", heißt es in dem kurzen Vorwort, das der Herausgeber, Dr. Max Kollenscher-Posen, dem Werke mit auf den Weg gibt. Wenn das zutrifft, so liegt hier jedenfalls der erste — und wie man sagen kann, recht gelungene — Versuch vor, die Ergebnisse dieser „Wissenschaft" zu sammeln und einem größeren, interessierten Kreise in allgemein verständlicher Form zugänglich zu machen. Einige Titel, die wir dem Inhaltsverzeichnis entnehmen, mögen die Vielseitigkeit der Orientierung, die in dem vorliegenden „Gemeindejahrbuch" geboten wird, belegen:

Ein Gemeindeprogramm, von Dr. Gustav Witkowsky-Berlin. — Gemeinde und Schule, von Dr. Ernst Kalmus-Hamburg. — Unsere Feste, von Rabbiner Dr. Joseph-Stolp. — Wirtschaftspolitische Aufgaben der Gemeinden, von Handelsredakteur Hans Goslar-Berlin. — Die Sprache des Gebetes, von Dr. Heinrich Loewe-Berlin. — Die Verhältniswahl in den jüdischen Gemeinden, von Dr. Elias Straus-München. — Ausländer und jüdische Gemeinden, von Dr. Victor-Wandsbeck. — Die Finanzwirtschaft der Gemeinden, von Dr. Max Kollenscher-Posen.

Ein reichhaltiger belletristischer Teil wird das seine dazu beitragen, das Werk zu einem beliebten Hausbuch zu machen. Der wohlfeile Preis und die schmucke Ausstattung dürften zur Verbreitung des Werkes das ihre beitragen und eine jährliche Wiederholung der Herausgabe als lohnend erscheinen lassen.

Briefkasten.

M. R. in Fr. Adressenänderungen müssen beim zuständigen Postamte veranlaßt werden.

Geschäftliche Mitteilungen.

אתרוגים מארץ ישראל.

Vom bekannten Exporthause Ignatz Rath, Triest, liegt uns ein Preiskourant über Esrogim, Lulovim und Hadassim vor, der im Anhange zahlreiche Anerkennungen von Rabbinern, Privaten und Händlern enthält und über die Leistungsfähigkeit und Coulance dieser Firma glänzende Zeugnisse liefert. Herr Rath bezieht seine Esrogim aus Parga und Palästina, und unsere Glaubensgenossen, welche die Esrog-Mizwah erfüllen, sollten gewiß nur Palästinenser Zedern gebrauchen, da sie hiedurch unsere Brüder, welche diese Frucht auf dem heiligen Boden kultiviern, in ihrer Existenz fördern.

Lustige Ecke.

Eine Judenfrau hatte am Tischoh beav Schaftenheu gesucht und sich dabei erkältet und bekam Halsweh. Sie klagte es dem Arzt. Dieser, ein Deutscher, fragte: „Seit wann haben Sie es, gute Frau?" Sie wollte nun nicht sagen „Tischohboff", so sagte sie denn: „Seit der Zerstörung Jerusalems." „Das ist 'ne alte Muck", sagte der Doktor, „da kann ich nicht mehr helfen."

Gedaljah.

Bilder aus der jüdischen Vergangenheit von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Als nach einiger Zeit Ismael aus dem Kreise trat und sein Haupt vor Zippora neigte, schien sich der junge Kriegsmann nur fester an den Stamm des Baumes zu lehnen — sonst zeigte er keine Bewegung.

Zippora ließ nicht, wie bis jetzt, mit niedergeschlagenen Augen den Schleier fallen, bevor sie es tat, schoß ein Blitz des innersten Hasses aus ihren großen, dunkeln Augen und vereinigte sich mit dem wilden, verzehrenden Feuer, das aus des Prinzen Blicken strömte.

„Ich komme im Auftrage Deines königlichen Vaters“, sprach Ismael.

„Und ich weise Dich zurück in meinem Namen“, versetzte die Jungfrau fest und stolz.

„Zippora, ich will Dir nicht drohen, aber nimm Dich in acht. Du kennst die Bestimmungen Deines Vaters. Ich lasse nicht mit mir spielen, Du kennst mich.“

„Ich kenne Dich“, versetzte die Fürstin, „darum wiederhole ich Dir, was ich Dir schon oft gesagt: Weiche von mir! denn der Atem Deines Mundes erstickt mich, wie der giftige Wind, der über die Ebene fährt.“

Ismael trat zurück; er mußte, da es die Sitte befahl, nicht lange hier mit einer Jungfrau zu verhandeln, aber in seinen Augen lag tödlicher Grimm und die tiefste, verzehrende Leidenschaft zugleich.

Jochanan lehnte noch immer an dem Stamm des Baumes; Sonnenstrahlen, die auf den Blumen und Blättern zitterten, spielten jetzt auch auf den offenen, kräftigen Zügen seines Gesichtes. In diesem Augenblicke ging Ismael vorüber, als er das Lächeln auf dem Gesichte des Kriegers bemerkte, glaubte er, es sei aus Schadenfreude über seine Niederlage, von der das ganze Volk Zeuge gewesen. Er blieb stehen; denn der innere, heiße Grimm drohte ihn zu ersticken.

„Wem gilt Dein Lächeln?“ fragte er mit einem Blicke, der, wenn Blicke hätten töten können, es sicherlich getan hätte.

Jochanan sah im ruhig ins Gesicht, ohne ihm zu antworten.

„Warum gibst Du keine Antwort, Sohn Abners?“

„Weil Dir das Recht nicht zusteht, zu fragen,“ versetzte Jochanan.

„Du bist nicht mein Vorgesetzter und ich kann denken und tun was mir beliebt. Wenn Du aber durchaus Streit mit mir anfangen willst, wie Deine Blicke künden, so komm mit mir, ich will Dir Red' und Antwort stehen, zu jeder Stunde und an jedem Orte Jerusalems, nur nicht hier inmitten der Freude des Volkes.“

„Ich werde schon Ort und Stunde finden, Dich zu züchtigen, frecher, niedriger Knecht,“ sprach Ismael, ihm den Rücken wendend.

Er war nicht von heute, der Streit zwischen diesen zwei Männern, schon als Knabe haßten sie sich und gingen in starrer Erbitterung nebeneinander. Fürst Ismael lebte als Kind einige Jahre im Hause seines Onkels, da er eine Waise und der Sohn einer Lieblingsschwester Zidkijahs war. Schon früh entwickelte sich sein wildes, böses Naturell. Er sah mit Stolz und Uebermut auf den niedrigen Gärtnerjungen, der zu den Kinderspielen zugelassen wurde. Später gesellte sich Haß und Neid dazu, als die kleine Prinzessin, den bildschönen, löwenmutigen Knaben bevorzugte und ihn allen Gespielen vorzog. Jahre traten zwischen diese Ereignisse und der Jünglingszeit. Zidkijah wurde König und Ismael, als nächster Anverwandter, stieg von Stufe zu Stufe, während der Gärtnersohn als gemeiner Kriegsknecht diente und durch den Einfluß Ismaels ganz aus der Nähe des Königshauses verdrängt wurde, bis das Ereignis eintrat, das ihn so plötzlich aus der Niedrigkeit erhob, ihn aber mehr als je zum Ziele des Hasses und der Erbitterung seines alten Feindes machte.

Jochanan schienen alle Drohungen und möglichen Befürchtungen ganz ruhig zu lassen; denn mit einem fröhlichen, fast glücklichen Gesichte mischte er sich jetzt in das Gewimmel und nahm an dem Feste teil. Nach einiger Zeit stieß er auf Gedaljah.

„Gott sei mit Dir, Held Jochanan!“ sprach der junge Fürst, ihm freudig beide Hände hinreichend. „Wie glücklich bin ich, daß ich Dir hier begegne! Seit Wochen suche ich vergebens Dein Antlitz, um Dir zu danken für Dein mutiges Eingreifen am Moriah. Ich war schon einigemal in Deines Vaters Hause, traf Dich aber nie. Nimm hier . . . .“

„Wenn es Dankesworte sein sollen, so unterlass' sie,“ unterbrach ihn der Reiterhauptman hastig. Es ziemt sich unter Männern nicht, viel Worte über eine Sache zu machen. Ich hab' für Dich getan, was Du unter allen Umständen für mich und jeden andern getan hättest. Und dann war ja mein Eingreifen keine Notwendigkeit,“ setzte er lächelnd hinzu, „Du wärst auch allein mit dem Wütenden fertig geworden; denn Du hast ein Arm wie Eisen, Fürst Gedaljah, ich hätte Dir diese Kraft nicht zugetraut.“

„Du sprichst nur so, um Deine Tat zu verkleinern,“ sprach der Jüngling errötend. „Doch sei es, wie es sei, wir wollen Freunde sein. Seit der Stunde, da ich Dein edles, mutiges Angesicht sah, fühle ich mich zu Dir hingezogen wie zu einem Bruder. Ich stehe ganz allein, ohne Eltern und Geschwister, willst Du mein Bruder sein?“

„Ich will's und will Dein Vertrauen zu mir rechtfertigen, Gedaljah, den man den Stern und die Hilfe Israels nennt,“ versetzte Jochanan tief bewegt.

Arm in Arm gingen die neuen Freunde durch die Weingärten und tauschten vertrauliche Reden miteinander aus.

„Hast Du Dir eine Gefährtin gesucht unter den Töchtern Jerusalems“ fragte der Fürst.

„Nein, und Du?“

„Ich auch nicht. Von all den Augen, die so schön und heißbegehrend blicken, lockten mich am gewaltigsten die dunklen der Königstochter, doch ich hab' nicht den Mut vor sie hinzutreten, da keiner Gunst in ihren Augen finden kann.“ Jochanan war es nicht, der ihm diesen Mut zusprach; dann ganz von diesem Gegenstande abspringend fragte er plötzlich: „Wo weilt jetzt Jirmejah?“

„In seiner Grotte, westlich von der Straße nach Sichem. Ich sehe ihn täglich, da ich ihn mit Speise und Trank versorge.“

„Kommt er nie wieder nach Jerusalem?“

„Wenn sich seine Weissagungen werden erfüllt haben, dann wird er wieder erscheinen um zu trösten und zu retten,“ sprach Gedaljah.

„O Jochanan,“ fuhr er fort und ein begeisterter, fast schwärmerischer Ausdruck belebte sein blasses Gesicht, „wenn ich in sein heiliges Antlitz schaue, so vergehe ich vor innern Schauern und meine Seele kann's nicht fassen, wie sein Wort bei der Menge so ungehört verhallen kann. Nein, die Hoffnung, die oft zur festen Zuversicht wird, will nicht von mir lassen, daß noch alles gut werden wird, daß sie zu sich kommen, auf seine Offenbarung hören und das Bündnis wieder lösen werden, wie sie es geschlossen haben.“

„Das glaubst Du?!“ rief Jochanan im höchsten Erstaunen. „Ich weiß nicht, Gedaljah, soll ich Dich bewundern oder bemitleiden, ob dies Vertrauens zum Guten, das Stand hält, inmitten der schrecklichen Wirklichkeit, die uns umgibt.“

(Fortsetzung folgt.)

☛ Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

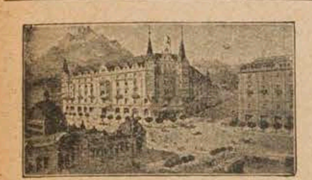


BAD NAUHEIM

streng כשר Hôtel Flörsheim streng כשר

Karlstrasse 28 — Telephon 315

Haus I. Ranges in freier, ruhiger Lage direkt an den Quellen des Parkes und den Bädern. Mit allem Komfort der Neuheit ausgestattet, empfiehlt elegant möblierte Zimmer, meist mit Balkon, mit voller Pension. — Vorzügliche Küche. — Mäßige Preise. — Ärztl. vorgeschriebene Diät. — Auch Zucker- und Nierenleidende werden berücksichtigt.



Luzern, Hotel Minerva.

Direkt bei Bahnhof, Post und Schiffen.

Beste und ruhige Lage.

Familien- u. Passantenhotel.

Erstklassiges Haus mit mässigen Preisen.

150 Betten, Privatbäder, Zimmer 3-6 Fr.

Thermal-Kurort Baden (Schweiz)

כשר Hotel-Restaurant Centralhof כשר

Besitzer JUL. GUGGENHEIM

Schöne luftige Speisesäle : Modern eingerichtete Zimmer

Gute Küche : Reelle Weine : Zivile Preise : Unweit der Quelle

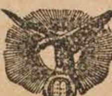
Telephon 239. Elektrisches Licht. Zentralheizung

Strassburg כשר Pension Wolf

Kronenburger Strasse 14.

3 Minuten vom Hauptbahnhof.

Diners u. Soupers zu jeder Zeit. Abonnenten werden immer angenommen. Telephon 3562.







BADENWEILER כשר

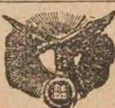
Hotel und Pension Bellevue und Hotel Levy

mit neurenovierter Villa und großem Garten

Vollständige Pension von 6 Mark an

bei vorzüglicher Verpflegung

Montreux Interlaken



1. September bis Ende Mai — 1. Mai bis Ende September

HOTEL-PENSION LEVY

Es empfiehlt sich bestens **Familie Levy.**

HOTEL KEIJL

Scheveningen כשר : Holland :

60 Zimmer und Salons. — Speisesäle für 200 Personen. Prima Küche. — Aufmerksame Bedienung. — Direkt am Meer.

Referenzen von Ärzten aus Elsaß stehen zur Verfügung.

Cafe Odeon

Strassburg i. Els. ✦ Kleberplatz

Tensfeldt-Passage

Cafe Odeon

Karlsruhe i. B. ✦ Kaiserstrasse 213

Vornehme Familien-Cafes

Johann Schottenhammel.

Versand-Kartonnagen jeder Art

Hutschachteln en gros u. Detail

Lager- u. Bureauschachteln

WILHELM RINKENBACH

Straßburg i. Els., Regenbogengasse 4

EUGEN ZISS, Elektro-Installations-Geschäft

STRASSBURG i. E., Brandgasse 24

Telephon Nr. 319. Ecke (Pergamentergasse). Telephon Nr. 319

Ausführung von elektr. Licht-, Klingel- u. Telephonanlagen

Größte Auswahl in elektrischen Beleuchtungskörpern

Metalldraht- und Kohlefadenlampen in jeder Kerzenstärke.

Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.